



„Stacheldrähte lösen die Probleme nicht!“

Interview mit Bischof Dr. Felix Genn

Herr Bischof, was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an die Bilder von Flüchtlingen denken, von Menschen, die unterwegs sind, wie wir sie in den letzten Wochen und Monaten ständig zu sehen bekommen?

Diese Bilder bewegen mich sehr. Ich kann meist nur erahnen, welchen Leidensweg die Menschen hinter sich haben. Viele haben Angehörige im Krieg verloren, sind dann unter oft dramatischen Umständen übers Meer nach Europa gekommen, haben sich Schlepper-Banden ausgeliefert, sind Hunderte Kilometer zu Fuß gegangen. Dass es solche Bilder im Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts geben kann, hätten die allermeisten von uns sich wohl nicht vorstellen können.

Persönlich werde ich dabei auch an Kindheitserfahrungen erinnert. Ich bin 1950 geboren und habe noch erlebt, wie in unserem Haus Flüchtlinge aus Bessarabien untergebracht wurden. Da wir zu wenig Platz für die große Familie hatten, wurde diese Familie einfach aufgeteilt zwischen uns und unseren Nachbarn. Ein guter Umgang mit diesen Menschen hat dazu geführt, dass es bis heute noch Kontakt gibt – für mich eine wichtige Erfahrung, was Christsein konkret bedeuten kann.

Ich habe auch gleichzeitig die Bilder vor Augen, wie großartig die allermeisten Menschen in Deutschland die Flüchtlinge willkommen heißen. Die Hilfsbereitschaft, die wir in den letzten Wochen und Monaten in unserem Land erleben konnten, beeindruckt mich zutiefst. Die Flüchtlinge erfahren so nach einer oft wochenlangen Odyssee erstmals: Hier bin ich willkommen.

Das finde ich wunderbar.

Welche persönlichen Begegnungen hatten Sie?

Ich habe schon im vergangenen Jahr die Flüchtlingsunterkunft am Hoppengarten in Münster besucht. Dabei ist mir vor allem noch einmal bewusst geworden, wie wichtig es ist, dass die Flüchtlinge nicht gezwungen sind, Tage und Wochen nichts zu tun. Jeder Mensch – auch das gehört zur Menschenwürde – muss die Möglichkeit haben, einer Beschäftigung nachzugehen. Kinder müssen in die Kita und die Schule gehen können, auch die Erwachsenen müssen Deutsch lernen können. Nur so kann Integration gelingen. Die Situation in einer solchen Flüchtlingsunterkunft ist bedrückend. Gleichzeitig konnte ich erleben, dass sehr viel getan wird, um das Bedrückende zu erleichtern. Am Hoppengarten engagieren sich

viele Ehrenamtliche aus der Pfarrei St. Franziskus in Münster. Der Name der Pfarrei ist ihr Programm. Durch den Einsatz wird die Option für eine dienende Kirche, wie wir sie im Pastoralplan für das Bistum Münster formuliert haben, konkret. Dabei müssen auch die Seelen der Menschen betrachtet werden, mit ihren Ängsten und Nöten, mit dem oft Unvorstellbaren, was sie erlebt haben. Das ist mir auch in einer anderen Begegnung mit Flüchtlingen deutlich geworden. In unserer mexikanischen Partnerdiözese Tula habe ich letztes Jahr an der Bahnstrecke junge Leute getroffen, die in die USA wollten. Durch Tula läuft die Bahnstrecke, auf der der Güterzug „La Bestia“ („die Bestie“) Richtung Norden fährt. Täglich springen Hunderte Flüchtlinge aus ganz Südamerika auf die Dächer des Zugs, um an die US-Grenze zu gelangen. Als die jungen Männer mich an der Bahnstrecke gebeten haben, sie zu segnen, war das ein sehr bewegender Moment. Und mir hat es zudem gezeigt: Die Flüchtlingsproblematik ist ein globales Problem und kann nur gemeinsam von der Weltgemeinschaft gelöst werden. Ich danke besonders den Ehrenamtlichen in unserem Bistum, die sich an vielen Orten für Flüchtlinge engagieren. Weil es mir gar nicht möglich ist, alle diese Gruppen zu besuchen, habe ich exemplarisch einen Besuch bei einer Initiative

gemacht, der mir Respekt, Hochachtung und das tiefe Gefühl vermittelt hat: Glaubhaft ist nur die Liebe!

Was hat unser Bistum bisher getan, um dieser menschlichen Tragödie adäquat begegnen zu können?

Zunächst: Ich glaube nicht, dass wir dieser menschlichen Tragödie wirklich „adäquat“ begegnen können. Dafür ist das Ausmaß zu gewaltig, dafür sind auch die Schicksale vieler Flüchtlinge zu heftig. Aber: Wir können uns der Situation mit der Zuversicht stellen, dass wir sie gemeinsam bewältigen werden. Das Bistum hat bereits Ende 2014 einen Sonderfonds von einer Million Euro für die Herrichtung von Gebäuden für Flüchtlinge eingerichtet, aus dem die Pfarreien Geld beantragen können. Ergänzend haben wir Immobilien im Eigentum der Pfarreien mit Blick auf die Eignung als Flüchtlingswohnraum gesichtet. Darüber hinaus gibt es ebenfalls seit Ende 2014 Extramittel in Höhe von 500.000 Euro für die allgemeine Förderung der Flüchtlingsarbeit, vor allem der Ehrenamtlichenarbeit. Zudem unterstützen wir über Caritas international Projekte in den Krisenregionen selbst. Auch hat der Kirchensterrat im September die Einrichtung von zehn Vollzeitstellen bewilligt. Diese Stellen sollen bei örtlichen Caritasverbänden angesiedelt werden. Ziel ist es, die Flüchtlingsarbeit vor Ort zu koordinieren und Ehrenamtliche zu unterstützen. Hierum haben uns viele Helferinnen und Helfer in den letzten Wochen immer wieder gebeten. Schließlich werden an einigen unserer bischöflichen Schulen wohl noch in diesem Schuljahr die ersten „Flüchtlingsklassen“ eingerichtet werden.

Was erwarten Sie angesichts der ungeheuren Zunahme an Flüchtlingen im Bistum Münster von Ihrem Personal, von Priestern und Laien in den Pfarreien und im Generalvikariat?

Wenn ich Erwartungen hatte, dann wurden diese vom bisherigen Engagement weit übertroffen. Ich hatte und habe nur die Erwartung, dass wir alle uns dieser Situation stellen und dass jeder das tut,

was er tun kann. Wenn wir uns dabei von der Überzeugung leiten lassen, in jedem Flüchtling unseren Nächsten zu sehen, dann wird das gelingen. Hierfür gibt es unzählige Beispiele in unserem Bistum; es gibt überwältigende Zeugnisse der Solidarität und Nächstenliebe.

Wie bewerten Sie die unterschiedlichen Haltungen, die zurzeit Flüchtlingen gegenüber eingenommen werden?

Papst Franziskus hat in seiner Botschaft zum diesjährigen Welttag des Migranten und Flüchtlings gesagt: „Migranten und Flüchtlinge sind keine Figuren auf dem Schachbrett der Menschheit. (...) Es geht darum, dass wir im Migranten und im Flüchtling nicht nur ein Problem sehen, das bewältigt werden muss, sondern einen Bruder und eine Schwester, die aufgenommen, geachtet und geliebt werden müssen.“ Jeder Flüchtling, ganz gleich, aus welchem Land er zu uns kommt, ist ein Mensch mit unantastbarer Menschenwürde. Gott hat ihn nach seinem Bild geschaffen. Wenn wir uns von dieser Haltung und Überzeugung leiten lassen, dann führt es, wie der Papst in seiner Botschaft weiter ausführt, „zum Aufbau einer gerechteren Gesellschaft, eines solidarischeren Landes, einer brüderlichen Welt und einer offenen christlichen Gemeinschaft“. Konkret heißt das in der aktuellen Situation vor allem: Das Grundrecht auf Asyl darf nicht angetastet werden. Jeder hat ein Recht auf eine faire Behandlung.

Welche Perspektiven sehen Sie für die nächsten Jahre? Was muss Ihrer Meinung nach politisch umgesetzt werden?

Zunächst muss uns das klar sein, was Kardinal Marx vor kurzem in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung gesagt hat: Wir stehen vor einer geschichtlichen Herausforderung. Wörtlich sagte der Kardinal: „In diesen Monaten entscheidet sich ein Stück weit die Zukunft Europas und Deutschlands.“ Damit hat er Recht. Gott hat uns vor diese Herausforderung gestellt, und wir sollten uns ihr mit großem Gottvertrauen stellen. Dabei gilt ganz sicher: Mauern, Stachel-

drähte und Wasserwerfer lösen die Probleme nicht. Der Versuch, sich heimatlose Menschen auf diesen Wegen vom Leibe zu halten, wird scheitern, und er ist zudem zutiefst unchristlich. Natürlich kann Deutschland die Flüchtlingsfrage nicht alleine lösen. Statt einer Globalisierung der Gleichgültigkeit brauchen wir eine Globalisierung der Solidarität. Wir leben heute in einer globalisierten Welt und können uns den Nöten anderer Völker nicht verschließen.

Das gilt im Augenblick wesentlich für Syrien, wobei mich die Kriegssituation fast sprachlos macht. Es gilt aber auch für Afrika – und da gilt es schon seit langem! Meines Wissens hat aus der Politik nur Altbundespräsident Horst Köhler Afrika auf den vorderen Platz der Agenda gesetzt. Sowohl Papst Johannes Paul II. als auch Benedikt XVI. haben in den Schlussdokumenten der beiden Afrika-Synoden auf die Problematik hingewiesen – Johannes Paul II. schon 1994! Und was hat sich getan? Hier wird das Gemeinwohl-Prinzip zu einem Grundprinzip einer globalisierten Welt.

Was möchten Sie den vielen ehren- und hauptamtlich Tätigen zur Situation der Flüchtlinge in unserem Bistum mit auf den Weg geben?

Zunächst sage ich allen, die sich in dieser Situation haupt- oder ehrenamtlich für Flüchtlinge engagieren, noch einmal ein aufrichtiges Wort des Dankes und der Anerkennung. Ich bin tief bewegt, wie viele Menschen sich auf großartige Weise in unserem Bistum für Flüchtlinge engagieren. Und natürlich möchte ich den Menschen mit auf den Weg geben: Bleiben Sie engagiert und lassen Sie sich nicht verunsichern, wenn es Parolen gibt, die Ängste schüren! Sicher ist: Unser Land wird sich verändern, das ist aber in erster Linie eine Chance, keine Gefahr, für uns alle. Und zugleich möchte ich den Menschen sagen: Achten Sie auch auf sich selbst! Denn auch die Kräfte der vielen Helferinnen und Helfer sind begrenzt.

redaktion@unsere-seelsorge.de

Das Interview führte Franz-Thomas Sonka.